

Nuntius nationale Wahrnehmungstereotype multiplizierte (z. B. „Der langsame Deutsche“) und das Problem der soziokulturellen Assimilation – die dem Literaturliebhaber allerdings nie vollständig gelang – sich wie ein roter Faden durch die Korrespondenz zieht. Zum anderen bietet die Edition Ansatzpunkte für kommunikationsgeschichtliche Analysen, denn in Köln flossen wichtige Nachrichtenkanäle zusammen, die ihre Ursprünge in England, Frankreich, den Spanischen Niederlanden und den Generalstaaten hatten. Für die Rekonstruktion zeitgenössischer Wissenshorizonte und Perzeptionen der Lebenswelt sind die Briefe und Berichte daher von besonderem Wert. Zum dritten sei noch auf die europäischen Dimensionen des Briefwechsels hingewiesen, die Vergleiche mit analogen diplomatischen Korrespondenzen erlauben, etwa mit den Berichten der kaiserlichen Gesandten in Spanien oder den Relationen der venezianischen Diplomaten. Denn die vor allem im 16. und frühen 17. Jh. eingerichteten ständig residierenden Gesandtschaften stellen ein allgemeines wie spezifisches Phänomen der europäischen Frühneuzeit dar, diplomatische Korrespondenzen sind daher eine Quellengattung, die sich für eine europäorientierte Komparatistik besonders eignet. Dies gilt für die bereits erwähnten kulturanthropologischen und kommunikationsgeschichtlichen Themen ebenso wie für den Kulturtransfer, die Ausbildung sozialer Verhaltensweisen oder diplomatiegeschichtliche Vergleiche, beispielsweise im Hinblick auf Karriereverläufe, Tätigkeitsfelder und Arbeitsmethoden.

Die beiden von S. bearbeiteten Bände seien daher jedem ans Herz gelegt, der sich mit solchen Fragestellungen im Kontext des frühen 17. Jh.s auseinandersetzt – stößt dieser Rat auf offene Ohren, dann löst sich das Problem der zu geringen Breitenwirkung der Nuntiaturreporte und ähnlicher Editionsunternehmen wohl von selbst. – Abschließend sei noch darauf hingewiesen: Will ein junger Frühneuzeithistoriker den Umgang mit Originalquellen gediegen und fundiert erlernen, dann sei ihm die Bearbeitung einer Edition empfohlen, es ist eine harte Schule, die unter den Fachkollegen nicht immer die gebührende Anerkennung findet, aber es gibt kaum eine bessere.

Bonn

Arno Strommeyer

Koller, Alexander (Hrg.): *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturreportforschung* (= Bibliothek des Deut-

schen Historischen Instituts in Rom, Bd. 87), Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1998, 532 S., geb., ISBN 3-484-82087-X.

Als 1880/81 das Vatikanische Geheimarchiv durch Papst Leo XIII. für die Quellen bis zum Jahr 1846 für die Forschung geöffnet wurde, erhofften sich viele deutsche Protestantische wichtige, neue Informationen zur Reformationgeschichte. Preußen errichtete 1888 eine „Station“, deren Mitarbeiter die Aufgabe erhielten, Berichte von Nuntien aus Deutschland zu erfassen und zu edieren. Zu diesen „Nuntiaturreportieren“ gehörten natürlich von Anfang an auch die Weisungen von der Kurie, an die sich ihre Vertreter zu halten hatten. Die Wissenschaftler der Preussischen Station publizierten von 1892 bis 1913 neunzehn Bände, eine Zahl, die von stupendem Fleiß zeugt. Schnell wurde aber deutlich, daß weder aus den „Verliesen des Vatikans“ noch von dessen Vertretern in Deutschland nur Sensationen zu erfahren waren (das wird bei der kürzlich erfolgten Öffnung des Archivs der Glaubenskongregation auch nicht viel anders sein). Ernüchterung machte sich breit, als man feststellte, daß es um Alltagsarbeit ging, die sich in diesen wie in allen anderen Quellen normalerweise niederschlägt. Eine Fortsetzung des Kulturkampfes mit anderen Mitteln war jedenfalls unmöglich. Das Deutsche Historische Institut in Rom, das aus der Preussischen Station entstanden ist, wandte sich weiteren Aufgaben wie der Erforschung des Spätmittelalters oder der Neuzeit zu, behielt aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg die ursprüngliche Aufgabe im Blick, die ihm gestellt worden war, die Edition von Nuntiaturreportieren aus dem 16. Jahrhundert. In den Jahren 1963 und 1971 wurden Kolloquien durchgeführt, auf denen diskutiert wurde, wie man angesichts der während der späteren Jahrhunderte anschwellenden Menge von Quellen editionstechnisch verfahren könne.

Auch wurde nach der Rezeption der edierten Bände durch die Geschichtswissenschaft gefragt: Werden diese Quellen benutzt, deren Bedeutung schon Leopold von Ranke behauptet hatte? Oder werden sie bestenfalls zur Bestätigung bereits bekannter Sachverhalte zitiert? Die Vermutung drängte sich auf, daß die Historiker sie mehr und mehr aus dem Blick verlieren, weil sie der Kirche in der Neuzeit zunehmend weniger Gewicht zubilligen. Werden die Nuntiaturreporte von Kirchenhistorikern beachtet oder scheuen diese die von den Gesandten benutzte Sprache, das Italienische?

Das letzte Kolloquium, das dieser Quellengattung gewidmet war, fand in Rom im Oktober 1996 statt und vereinte 22 Referenten und weitere Teilnehmer aus verschiedenen Ländern: Frankreich, Italien, Österreich, Schweiz, Niederlande, Polen, Tschechien oder Deutschland. Die Vortragenden berichteten von Forschungen und Editionen, die abgeschlossen oder im Entstehen sind, von Einzelfragen oder von neuen Forschungsansätzen. Auch eine neue Quellengattung wurde behandelt, nämlich die „Hauptinstruktionen“. Diese wurden den Nuntien am Beginn ihrer Arbeit in den verschiedenen Ländern erteilt, in denen sie wirken sollten. Ihre Aufgaben wurden also schriftlich fixiert. Faßt man, wie geschehen, diese Hauptinstruktionen während eines Pontifikates zusammen, dann wird rasch deutlich, daß es ungenügend ist, die Nuntiaturreporte nur von nationalen Fragestellungen her zu lesen, wie dies im 19. Jh. nahelag. Vielmehr mußte das Papsttum die verschiedenen europäischen Länder im Blick haben. Von dieser Perspektive her erhielten die Nuntien ihre Aufträge, die politischer, häufig aber auch kirchlicher Art waren. Jetzt war leicht erkennbar, wo die Schwerpunkte der päpstlichen Politik lagen und wer sie bestimmte: der Papst selbst, sein Kardinalstaatssekretär oder andere Mitarbeiter im Staatssekretariat.

Eine „Bibliographie zur päpstlichen Politik und Diplomatie“ für die Zeit von 1500 bis 1800 schließt sich den Referaten an und zwar sowohl für die Akten als auch für die Sekundärliteratur. Register für Personen, Historiker und Orte erleichtern die Benutzung des Bandes, wenn es um Details geht.

Während dieses Kolloquiums von 1996 wurden fast alle neuzeitlichen Nuntiaturreporte behandelt. Kirchenhistoriker werden unter anderem nach der Aufnahme des Konzils von Trient in den verschiedenen Ländern fragen; im hier zu besprechenden Band wird diesem Thema in bezug auf Spanien während der Regierungszeit Philipps II. nachgegangen. Aber auch die sogenannten „Reformnuntiaturreporte“ verdienen nicht zuletzt in der Kirchengeschichte Aufmerksamkeit. Ging es hier, nämlich in Süddeutschland, Schweiz, Österreich, Brüssel und Köln, doch um die Stärkung des Katholizismus und die Zurückdrängung des Protestantismus – wobei die Nuntiaturreporte in Köln auch für den Norden Deutschlands zuständig war. Es ist erforderlich, auch die päpstlichen Bemühungen in Osteuropa nicht aus dem Blick zu verlieren: Welches Bild von den „Häretikern“ hatten die Nuntien in Polen – Litauen? Wie gelang es ihnen, ihre Auf-

träge politischer und kirchlicher Natur umzusetzen?

Das wirft grundsätzliche Fragen auf: Die italienischen Nuntien kannten die Sprachen der Bewohner in Mittel- und Osteuropa nicht. Was haben sie unter dieser Voraussetzung beobachtet, wahrgenommen „und manchmal sogar begriffen“? Sie gehörten einer klerikalen Elite an, die natürlich auf der Karriereleiter weiter nach oben klettern wollte. Welcher „Wahrnehmungsraster und Deutungsmuster“ bedienten sie sich? Konnten sie alles ungeschminkt nach Rom melden? Ein besonders negatives Bild besaßen die Nuntien recht früh von den Schweizern: Sie sind der Gegenpol der zivilisierten Welt. Solche böse Vorurteile (die es auch über die Deutschen gab) erschwerten die Analyse des Tatsächlichen und minderten den Einfluß der päpstlichen Gesandten. Aber dieses Bild hielt sich durch und war nicht etwa auf einen einzigen, besonders böswilligen Nuntius beschränkt!

Wolfgang Reinhard fragt nach „Wert und Verwertung eines Editionsunternehmens“ – nämlich der Nuntiaturreporte – durch die deutsche Geschichtswissenschaft. Überspitzt formuliert er: „*Italiana non leguntur.*“ „*Catholica non leguntur.*“ Dies hänge aber auch damit zusammen, daß „der Wert der Nuntiaturreporte als Informationsquelle über Deutschland begrenzt“ sei. Dies muß jedoch eingeschränkt werden: Die Qualität der Berichte hängt von der Qualität des Schreibenden und seiner Informanten ab. Fällt der Nuntius auf Fehleinschätzungen herein, beeinflußt dies möglicherweise die Entscheidungen der Kurie negativ. Versteht er sich aber gut mit dem Fürsten, bei dem er akkreditiert ist, vermag er kirchliche und politische Vorgänge in Deutschland unter Umständen erheblich im Sinne Roms zu beeinflussen. W. Reinhard möchte die Rezeption der Nuntiaturreporte durch die Aufnahme moderner Methoden verbessern. Er fordert „Pilotstudien“ zu ihrer Auswertung und nennt sozio – ökonomische und historisch – anthropologische „Fallstudien“ als reizvolle Aufgaben. Vor allem sollte stets ganz Europa in den Blick genommen werden. Denn das Papsttum sei „eine europäische Institution“ gewesen: „Die Aktivität der päpstlichen Diplomatie (war) ein Phänomen der europäischen Geschichte.“ Ganz neu ist dies für die Entstehungszeit der Reformation, etwa für die Regierungszeit Kaiser Karls V., nicht, aber es wird hier als ein grundsätzlicher Ansatz vorgeschlagen. Auch „Gruppengeschichten“ werden empfohlen: Nuntien, die gemeinsam aus-

gebildet worden waren, weisen möglicherweise dasselbe religiöse Profil auf. Dadurch könnten die Nuntiaturreporte „als Quelle für die römische Klerikerkultur“ genutzt werden. Wegen des zunehmenden Verfalls der Dokumente wird gefragt, ob sie nicht schon aus konservatorischen Gründen ediert oder mit modernen Mitteln erfaßt werden sollten.

Der Skepsis der Deutschen, ob sich die Arbeit an den Nuntiaturreporten „lohnt“, steht eine zunehmende Zahl von Forschungen von Vertretern anderer Länder gegenüber. Die Erfassung der Sekundärliteratur zeigt, daß während der jüngeren Vergangenheit mehr Forschungen publiziert wurden als je zuvor. Das sagt natürlich noch nichts über die Qualität. Aber Peter Schmidt meint angesichts dieses Befundes: „Die Krise der Nuntiaturforschung, wenn es denn eine solche gibt, (ist) im wesentlichen... eine deutsche Krise.“ Es ist zu hoffen, daß die 1996 geäußerten Perspektiven neue Impulse für die Edition und die Auswertung dieser nicht zuletzt kirchenhistorisch wichtigen Quellen vermitteln.

Erlangen

Gerhard Müller

*Hell, Leonhard:* Entstehung und Entfaltung der theologischen Enzyklopädie (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 176), 1999, X, 233 S., ISBN 3-8053-2532-0.

Die im WS 1996/97 (für welches Fach?) von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i.B. angenommene Habilitationsschrift will ein höchst wichtiges Kapitel theologischer Wissenschaftsgeschichte erkunden, nämlich die Entstehung eines Theorietypus, der „die Einheit theologischer Wissenschaft in der Mehrzahl ihrer Disziplinen darstellt und begründet“ (1 u.ö.). Damit ist der Fluchtpunkt der Darstellung benannt: die jeweils in ihren konfessionellen Kontexten als klassisch geltenden Enzyklopädien, nämlich Fr. Schleiermachers „Kurze Darstellung“ (11811) und J. S. Dreyers von dieser abhängige „Kurze Einleitung“ (11819). Diese im Grunde bis heute die Debatten maßgeblich in Anknüpfung und Widerspruch bestimmenden Entwürfe selbst bezieht der Vf. allerdings nicht mehr in seine Untersuchung ein – er begnügt sich gleichsam damit, vom Berge Nebo herab Blicke ins Gelobte Land zu werfen. Auf die Gründe für dieses Vorgehen und auf die daraus resultierenden Nachteile wird zurückzukommen sein. – Durch seine (durchaus einleuchtende) strenge Fas-

sung des Begriffs der Enzyklopädie beginnt für ihn deren eigentliche Geschichte erst im 18. Jh., genauer an der Göttinger Universität, und erreicht ihre Vollendung unter idealistischem, v.a. Schellingschem Einfluß. So verschieben sich in der Darstellung die Gewichte überproportional zugunsten der Vorgeschichte des eigentlichen Themas. Die Quellen und Thesen zu deren Rekonstruktion läßt sich der Vf. von solchen früheren Autoren vorgeben, die den Enzyklopädie-Begriff extensiver gefaßt und daher den Anfang ihrer Geschichte früher gesetzt haben. – Kap. 2 (11–37) führt „Vermeintliche Vorläufer der theologischen Enzyklopädie“ vor (Johannes Gerson, Nicolas de Clémanges, Erasmus von Rotterdam, Jacobus Latomus, Luis de Carvajal sowie Bullinger und Melanchthon). Hier wird, so Hells These, noch nirgends ein deutlicher Neuaufbruch gegenüber den überkommenen Verstehensmodellen von Theologie vollzogen. – Allerdings wird an diesem Urteil, das in der vom Vf. gewählten Perspektive durchaus sinnvoll ist, ein gravierender Nachteil eben dieser engen Perspektive deutlich, denn wenn man sie auch nur etwas erweitert, dann kann man doch gerade an Melanchthons Wirken und an seinen Werken schon ganz einschneidende Veränderungen der Theorie und der Praxis der Theologie ablesen: In Wittenberg wird die Theologie schon in den 20er Jahren des 16. Jhs zum akademischen Massenfach mit strikter Orientierung an der Aufgabe der Berufsvorbereitung, und genau dieser neuen Aufgabenstellung akademisch-theologischer Lehre verdanken sich auch Melanchthons Loci – wo hat dieser Typus theologischer Gesamtrechnenschaft im Mittelalter ein Vorbild?

Es läßt sich also schon hier eine tiefgreifende Verschiebung beobachten, auf die Vf. dann zwar exakt, aber doch erst viel zu spät bei seiner Besprechung der jesuitischen Ausbildungskonzeption aufmerksam macht (77). – Kap. 3 (39–79) geht über zu den „Tatsächlichen Vorläufern der theologischen Enzyklopädie seit der Mitte des 16. Jhs.“. Zur Darstellung kommen A. Hyperius, der Versuch C. Gensners, die Theologie in eine enzyklopädische Konzeption von Wissenschaft einzuordnen sowie die „Ratio Studiorum“ der SJ und einer ihrer Seitengänger (Maldonado). Protestantische Vorgänger- oder Parallelphänomene zur Ratio Studiorum kennt der Vf. nicht, und das führt zu folgenreichen perspektivischen Verzerrungen im 4. Kapitel („Elemente Theologischer Enzyklopädik im 17. Jh.“, 81–116); in dem die Entwürfe von Calixt, Gerhard,